

# Die Gründe für den Militarismus [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1895)**

Heft 14

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802371>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verstellungsroutine; die Schlagfertigkeit des Kleinen in der Selbstverteidigung lässt ihn allmählig häufiger im Stich, nachdem er selbst herausgefunden hat, dass das Zutrauen seines Lehrers zu ihm schwindet. Und — es bedarf nunmehr nur einer einzigen exemplarischen Zurechtweisung oder Züchtigung und der im Grunde gut geartete Knabe mit ziemlich viel Gemüt schämt sich seines gehörig gekennzeichneten und allseitig illustrierten Fehlers. Er geht in sich, legt ihn ab, schätzt den Frieden mit seinen Kameraden allmählig höher und setzt seinen inzwischen »ziemlich stark« gewordenen Willen ein zur Erhaltung des Friedens mit ihnen; seine ernstesten Vorsätze sind mit dem besten Erfolg gekrönt; der Wille des Erziehers und des Zöglings hat mithin durch alle Krisen hindurch das beachtenswerte Wort Zacharia's bestätigt: Die erste Regel der Erziehung ist die: die Erziehung soll die Willenskraft zur Thätigkeit veranlassen.

Ein anderes Beispiel (ebenfalls der Wirklichkeit entnommen):

Der kleine P., ein sehr intelligenter, körperlich aber schwacher Knabe von sieben Jahren, besucht die erste Klasse der Stadtschule. So schwach sein Körper, so stark ist sein Geist; aber dies scheint anfänglich gerade sein Verderben zu sein, denn er fühlt einigen Klassen-genossen gegenüber eine gewisse (geistige) Ueberlegenheit, die er kund gibt, sobald und so oft er besonders von jüngern Schulkameraden seiner schwachen Konstitution wegen geneckt wird. Er traut sich körperlich mehr zu, als er sollte, weiss er ja doch gegen Neckereien und Angriffe jeweilen den Rat seiner Tante oder seines Lehrers oder Onkels, die er alle wie seine (entfernt von ihm wohnende) Mutter liebt, im rechten Augenblick anzuwenden. Ist die Gefahr vorüber, so wächst jeweilen sein Selbstvertrauen und -Bewusstsein und verleitet ihn zu »Bemerkungen«, die später, ob auch abgeschwächt, doch haften bleiben, wenn oder weil sie auch im Kreise körperlich überlegener Kameraden ausgesprochen werden. Der glimmende Funke ihres überschüssigen verletzten Selbstgefühls entzündet sich bei der nächsten Gelegenheit zur hochauflodernden Flamme des Hasses und der Schadenfreude und diese findet schon nach  $\frac{3}{4}$ -jähriger Pause, da der kleine P. die Schule wegen Krankheit und Schwäche nicht mehr besuchen konnte, erwünschte Nahrung. Denn eines Mittags kommt der harmlos zur Schule geeilte Knabe mit blutüberdecktem Gesicht, getragen von mitleidigen Passanten, zu seinen erschrockenen Angehörigen zurück: Ein heimtückischer Schulkamerad hat vielleicht den günstigen Moment abgepasst und den Wehrlosen rücklings zu Boden geschlagen. — Ein Glück bei allem Unglück, dass keine schweren Verletzungen zu konstatieren sind und ein Glück nun für die Zukunft, da der Wehrlose eigene und fremde »Händel« meidet, ihnen mehr als bisher ausweicht, durch sitzames Betragen Eltern und Lehrer erfreut und in der Folge bei lückenlosem Schulbesuch geistig (gemütlich) und körperlich so erstarkt, dass er den früher drohenden Gefahren rechtzeitig zu begegnen weiss und allmählig ein Muster der Friedensliebe, der versöhnlichen Gesinnung und — der wohl überdachten That wird.

Die sichere geistige Auffassung des in der Schule und sonst Gelesenen befähigt diesen kleinen Mann des Friedens zum Erfassen und zur Wertschätzung des Friedensgedankens, wo sich ihm diese ethische Perle auf dem Lebensweg darbietet. — Wie oft ist er seither schon mit freudestrahlendem Antlitz zu seiner Tante oder zu seinem Onkel (dem Verfasser dieser Zeilen) gekommen mit dem schätzbaren Geistesfund eines Spruches, in dem der »Friede« zitiert ist, oder einer Begebenheit aus dem Schulleben, vom Spielplatze etc. her, welche selbst einem Kinde den hohen Wert des Frie-

dens in lebhafter und wirksamer Weise vor Augen führt. Erziehen wir uns also recht viele solch kleiner Mitarbeiter am Friedenswerk! Sie werden unsere besten Lehrer, besonders dann, wenn wir auf ihre geheimen Freuden, Sorgen etc., auf die zartesten Fragen und Aeusserungen ihres Gefühlslebens liebevoll eingehen und ihnen so den Himmel des kindlichen Friedens früh genug zu sichern suchen.

## Die Gründe für den Militarismus.

(Fortsetzung.)

Der Militärdienst *hebt die leibliche Kraft des Volkes* — lautet ein beliebtes Argument zu Gunsten des Militärdienstes.

Ohne weiteres soll zugegeben werden, dass mancher junge Mann durch die Strapazen des Militärdienstes abgehärtet und gekräftigt wird. Aber andererseits, wer zählt diejenigen, die durch Ueberanstrengung, in Sonnen- und Eiseskälte, eine Beute der Krankheit und des Todes werden, von den Opfern des Krieges hier gar nicht zu reden? Wer wüsste nicht, dass mancher blühende Jüngling sich im Militärdienst den Keim zu tödlicher Krankheit, zu langem Siechtum geholt hat? Ueberhaupt wird der Wert des Lebens und der Gesundheit der einzelnen Soldaten in den stehenden Heeren Europas sehr gering angeschlagen, wovon unzählige Fälle Zeugnis ablegen. Nur beiläufig erinnert sei an die neuliche Anordnung des preussischen Kriegsministeriums, wonach letzten Winter im preussischen Heere Felddienstübungen mit Bivouac bei mindestens 12° Kälte stattfinden sollen.

Nicht nur das Kriegsheer hat seine Invaliden — auch die Friedensarmee hat deren in grosser Zahl. Im Jahre 1881 liess das preussische Kriegsministerium Beobachtungen anstellen über die zahlreichen Dienstbeschädigungen beim militärischen Turnen. Es stellte sich heraus, dass allein infolge des Turnens am sog. »Kasten« in einem Jahre 211 Beschädigungen vorkamen, welche zur Invalidität führten.

Noch häufiger kommen die Gesundheitsbeschädigungen bei Märschen, Exerzier- und Felddienstübungen vor. Freilich werden dann immer nur die groben und sofort in die Erscheinung tretenden Fälle bemerkt, während die grosse Masse der kleineren, aber später nachwirkenden sich jeder Kontrolle entzieht. Es wäre leider ein Leichtes, Ihnen nach verbürgten Zeitungsberichten eine grosse Zahl von skandalösen Vorfällen namhaft zu machen, bei denen Leben und Gesundheit von Soldaten in brutalster Weise durch Ueberanstrengung und Rücksichtslosigkeit mit Füßen getreten wurde.

Dazu kommt noch ein anderer Umstand, der bei den grossen stehenden Heeren mit mehrjähriger Dienstzeit nicht zu übersehen ist. »Das dem Soldaten auferlegte zeitweise Coelibat hat einen unverkennbar nachteiligen Einfluss auf die Qualität der Menschenrasse, denn die Schwachen, die die Aushebung zu Hause lässt, pflanzen sich inzwischen allein fort, während die blühende Jugend steril bleibt und in den Grosstädten auch noch Gefahr läuft, sich syphilitisch zu infizieren.« Dass die Kriege selbst durch Vernichtung der Auslese kräftigster Männer das Niveau der Volksgesundheit bedeutend herabsetzen, braucht gewiss nicht erst bewiesen zu werden. In Frankreich waren die 1812—1814 geborenen Rekruten-Jahrgänge die schwächlichsten, und in Deutschland stellen die 1871—1873 geborenen Kinder dreimal mehr jugendliche Verbrecher als der Durchschnitt. (Kurella.)

Gewiss hat es sein Gutes, wenn anlässlich der Rekrutenaushebung eine Statistik über den Gesundheitszustand der 19-jährigen Jungmannschaft aufgenommen

wird; eine solche Statistik der Dienstfähigen und Staatskrüppel ist ein Mittel zur Selbsterkenntnis und Selbstbesinnung eines Volkes; aber es liegt auf der Hand, dass eine statistische Erhebung des Gesundheitszustandes der mannbaren Jugend auch in einem militärlosen Staate — also ohne Zusammenhang mit einer Rekrutierung — eingeführt und vorgenommen werden könnte.

Das Hauptmittel, um die Gesundheit und physische Kraft des Volkes zu erhöhen, liegt nicht in militärischen Uebungen — ob dieselben nun Wochen oder Jahre lang dauern — sondern in der Hebung der Lebenshaltung der untern Volksschichten, die notwendigerweise eine rationellere Pflege und Erziehung der Jugend zur Folge hätte. Abkürzung der Arbeitszeit, Erhöhung des Arbeitslohnes, erhöhte Anforderungen in Bezug auf gewerbliche Hygiene, grössere Einschränkung bezw. Aufhebung der Fabrikarbeit von Frauen und Kindern — das sind die Faktoren, welche eine Besserung und Hebung der Volksgesundheit hauptsächlich herbeizuführen imstande sind. Wenn jemand noch einen Beweis dafür verlangt, so sei mit England exemplifiziert, welches sich im grossen und ganzen unter allen europäischen Völkern notorisch der gesteigertsten Volkskraft erfreut, England, ohne Heer, aber relativ höchster Lebenshaltung (standard of life) aller seiner Bewohner.

Wir gehen über zu einem weiteren, oft gehörten Argument zu Gunsten des Militarismus: »Der Militärdienst hebt die geistigen Fähigkeiten des Menschen in hohem Grade; er ist ein vorzügliches Mittel, um sowohl die Intelligenz der dienstthuenden Männer zu wecken, als auch durch Uebung des Mannesmutes und der Thatkraft die Charaktere zu stählen;« insbesondere — heisst es weiter — »ist die militärische Zucht imstande, den Sinn für Ordnung, Pünktlichkeit, Genauigkeit, Reinlichkeit zu wecken und zu pflegen, den Menschen an Gehorsam und Unterordnung zu gewöhnen.«

Wir verkennen nun keineswegs, dass schon manches verwöhnte Muttersöhnchen im »Dienste« hat gelernt folgen und sich unterordnen. Aber fragen wir — kann es jemand im Ernste verkennen, wie viel mächtiger und allgemeiner die schädlichen, auf Charakter und Gemüt wie ein Meltau sich legenden übeln Einflüsse des Militärdienstes sind? Es ist ein trauriges Kapitel, das wir hier streifen, und liesse sich nur allzuviel darüber sagen.

Wir bemerken noch einmal, dass diese Uebelstände in unserer Schweiz bei nur mehrwöchentlicher Dienstzeit bei weitem nicht so ausgeprägt und fühlbar sind, wie in den Grossstaaten mit stehenden Heeren.

Unsere Kritik gilt daher dem Militarismus par excellence, dem mehrjährigen Militärdienst unserer Nachbarstaaten, der ja für gewisse Leute ein Ideal ist. Wie weit unsere auf den ausgebildeten Militarismus sich beziehenden Vorwürfe auch auf unsere schweizerischen Verhältnisse Gültigkeit haben, überlasse ich einem jeden von Ihnen selbst zu entscheiden.

Also vom geistigen Einfluss des Militarismus auf das Volk ist die Rede! Wo sollen wir beginnen, beim Offiziersstand, den Unteroffizieren oder den Gemeinen? Da erinnern wir zuerst an die in allen Heeren der Grossstaaten so oft vorkommenden *Soldatenmisshandlungen*, die wahrlich ein trauriges Kapitel des Militarismus bilden und ein eigentümliches Licht auf den erzieherischen Einfluss des Militärdienstes werfen! Diese Soldatenmisshandlungen gehen direkt meist von Unteroffizieren aus, geschehen aber oft genug unter stillschweigender oder ausdrücklicher Sanktionierung von Offizieren, sind nicht ganz vereinzelt vorkommende Akte augenblicklicher Erregung, sondern bilden die Merkmale eines ganzen Systems der Brutalität, mit dem die Jungmannschaft »erzogen« wird.

Eben wird in den Tagesblättern von einer Sol-

datenmisshandlung in *Mainz* berichtet. Der Unteroffizier Schneeberger vom Husarenregiment hat einem Rekruten eine Pferddecke, an der sich eine Schnalle befand, in das Gesicht geschlagen, wodurch ein Auge sofort auslief und das andere derart verletzt wurde, dass man auch den Verlust dieses Auges befürchten muss. Wer entschädigt nun den Rekrut, wenn er durch die rohe Behandlung blind wird?

Auf Einzelheiten einzugehen, erlaubt die Zeit nicht, hingegen kann ich mir es nicht versagen, Ihnen aus dem viel zitierten Erlass des Prinzen Georg von Sachsen vom 8. Juni 1891 einzelne Stellen vorzulesen. Das Aktenstück beginnt mit den Worten: »Durch eine lange Reihe kriegsgerichtlicher Untersuchungen, welche in letzter Zeit wegen körperlicher Misshandlungen Untergebener einzuleiten gewesen, sind Zustände zu Tage gefördert worden, die in hohem Grade bedenklich erscheinen müssen.« Weiter heisst es: »Ein grosser Teil der zahlreichen körperlichen Misshandlungen hat sich als etwas weit schlimmeres (scil. als Folge augenblicklicher Erregung) qualifiziert: als raffinierte Quälerei, als Ausfluss einer Rohheit und Verwilderung, die man bei dem Material, aus dem unser Unteroffiziers- und Instruktionspersonal sich ergänzt, kaum für möglich, und bei der Aufsicht und Kontrolle, die in unseren Dienstverhältnissen ausgeübt werden soll, kaum für ausführbar halten sollte. Es ist eine Behandlungsweise eingerissen, die auf den guten Geist und die Disziplin der Truppe zerstörend einwirken, jede Kameradschaft untergraben muss. Diese häufig selbst vor Zeugen verübten Gewaltthätigkeiten werden aus Furcht vor noch schlimmerer Behandlung nicht zur Meldung gebracht, und dieselben Mannschaften, welche vor kurzem selbst noch misshandelt worden sind, erscheinen wenige Monate darauf selbst als der Misshandlung angeklagt. Und solche Misshandlungen werden nicht etwa bloss durch bestimmte dienstliche Vorkommnisse hervorgerufen. — Mehrfach ergeben die Akten, dass die Rekruten, sowie auch ältere Leute Wochen, ja Monate lang mit einer gewissen Regelmässigkeit in jeder Woche mehrmals, oft auch täglich, und zwar meist bis zu 50 Hieben »geschäftet« und zu den bis zur Ermattung fortgesetzten Uebungen des Kniebeugens, des Gewehr- und Schemelstreckens gezwungen worden sind. Dabei haben sich die betreffenden Unteroffiziere und Gefreiten dermassen vergessen, dass sie die fraglichen Misshandlungen in Gemeinschaft mit Untergebenen ausgeführt oder auch in eigenmächtiger Anmassung einer Strafgewalt ihren Untergebenen befohlen haben, gewisse körperliche Züchtigungen vorzunehmen. Auf einen hohen Grad der eingerissenen rohen Gesinnung und Gefühllosigkeit lassen unter vielen anderen besonders nachstehende Fälle schliessen:

»Unteroffizier Zwahr (3. Komp. Fussartillerie-Regiment Nr. 12), schon dadurch strafbar, dass er Gewehrstrecken in der Frühstückspause und des Abends, als er bereits zu Bette lag, sich von Ersatzreservisten und zwar bis 500 Mal vormachen liess, stellte eines Tages einen Napf voll heissen Kaffees auf einen Stuhl, welchen der Reservist Hunger auf- und abwärts zu strecken hatte, und liess das Strecken so lange fortsetzen, bis der Napf herunterfiel und der heisse Kaffee dem Hunger über Gesicht und Körper lief.

»Unteroffizier Weise (1. Komp. Fussartillerie-Regiment Nr. 12) befahl eines Tages dem Kanonier Lorenz sich wegen Unachtsamkeit beim Exerzieren über den Schemel zu legen. Auf dessen Bitte, erst einmal austreten zu dürfen, versetzte er ihm mit der Aeusserung, »erst müsse er seine Schläge haben,« vermittelst des Leibriemens dreissig Schläge auf das Gesäss, liess ihn, als er nicht länger liegen blieb, durch andere Leute wieder auf den Schemel legen und den Mund zuhalten, gab ihm, da er nicht ordentlich lag, einen Fusstritt

und setzte dann das Schlagen fort. Infolge dieser Behandlung erkrankte Lorenz an einem Blasenleiden, welches seine Aufnahme in das Lazareth notwendig machte.

»Unteroffizier Zehme (1. Komp. Fussartillerie-Regiment Nr. 12) liess im Januar 1890 sämtliche Mannschaften seiner Korporalschaft in der Nacht aufstehen und mit Helm und Seitengewehr, sonst nur mit dem Hemd bekleidet, eine halbe Stunde Laufschrift üben. Derselbe Unteroffizier liess die ihm untergebenen Rekruten sich Cigarren anzünden und mit den brennenden Cigarren im Munde so lange Laufschrift ausführen, bis er langsam bis 50 gezählt hatte, verlangend, dass dann die Cigarren aufgeraucht sein müssten. An einem Abend mussten, als Zehme bei seinem Abendbrot sass, seine sämtlichen Mannschaften 1800 mal Kniebeuge mit gleichzeitigem Schemelstrecken machen.

»Sergeant Pflug (7. Komp. 104. Regiment) gehört zu denjenigen Unteroffizieren, die in ganz besonders unwürdiger und strafbarer Weise ihre Untergebenen zu misshandeln suchten. Die Rekruten wurden während der ganzen Ausbildungsperiode beinahe täglich in und ausser Dienst teils von ihm selbst, teils auf seinen Befehl von andern Untergebenen gehrfeigt, mit dem blanken Seitengewehr, mit Holzstücken, Stuhlbeinen, Säbelkoppeln, mit einer besonders dazu präparierten Klopffeitsche über alle Teile des Körpers, Kopf, Rücken, Gesäss, Kniekehlen, geschlagen und misshandelt, bisweilen auch an der Brust gefasst und mit dem Kopf gegen die Wand geworfen. Bisweilen mussten die Rekruten auf die Schränke klettern, oben Kniebeuge machen und erhielten, wenn sie nicht schnell genug hinaufkamen, Schläge. Bei einem Appell wurden ihnen die zu fest geschmierten Stiefel im Gesicht herumgerieben, ein anderes Mal mussten sie die vorgezeigten schmutzigen Socken an den Zehenden vier bis fünf Minuten lang auskauen. Das Unmenschlichste hat Pflug aber geleistet, als er die Rekruten, welche beim Exerzieren die Kniee nicht ordentlich durchgedrückt hatten, derart über zwei Stühle legen liess, dass die Kniee hohl lagen und sich dann etwa 10 Minuten lang auf die Kniee setzte und sie durchwuchtete. Als die Leute vor Schmerz laut aufschriean, hielt er ihnen mit der einen Hand den Mund zu, während er sie mit der andern heftig ins Gesicht schlug.

(Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten und Neuestes.

Wegen Abwesenheit beider Redaktoren (auf Propagandatouren) müssen wir unsere Leser auf die nächste Nummer verträgen, welche nebst einem Artikel über den Frieden Japans mit China auch eine *Rundschau* enthalten wird.

**Basel.** (Korr.) Hiesige Mitglieder des Schweizerischen Friedens- und Erziehungs-Vereins haben sich zu einem Initiativ-Komitee konstituiert, um die Propaganda für die Friedensidee möglichst fruchtbar zu machen. Im Hinblick auf die grosse Zahl von Vereinen der Stadt Basel (zirka 500) gründete man nur eine »Vereinigung von Friedensfreunden«.

**Chur.** (Korr.) Mit dem wiedererwachenden Frühling scheint hier auch der Friedensidee neues Leben eingehaucht zu werden, indem einige ihrer Förderer auch in ihrer Nähe Gleichgesinnte suchen und — *gewiss auch finden.*

**Degersheim.** Hier hat sich, Dank der Initiative von Herrn Kantonsrat *Kuhn* die Zahl der Mitglieder und Abonnenten bedeutend vergrössert, so dass wohl eine weitere freie Versammlung einberufen werden dürfte — sobald Zeit und Umstände dafür sprechen.

**Elgg.** (Korr.) Hier ist erst ein einziger Beamter für unsere Sache gewonnen; indessen ist der Erfolg für

die nächste Zeit doch nicht ausgeschlossen, da weitere einflussreiche Persönlichkeiten für alles gute, also wohl auch für den Frieden eintreten.

**Flawil.** Der Vortrag vom 24. März übt allmählig seine nachhaltige Wirkung aus, indem gut gesinnte Männer selbst ausser dem Komitee sich *lebhafter* als je um die Friedensfrage interessieren und — Freunde unserer Sache werden und werben.

**Glattfelden.** (Aehnliche Berichte wie aus Elgg.)

**Herisau.** Das hiesige Komitee hat in seiner Sitzung vom 20. April beschlossen, mit dem Beitritt zum appenzellischen Verbands noch zuzuwarten, bis die in Winterthur und Bern diskutierten Zentralstatuten endgültig behandelt worden sind. Wir bedauern im Hinblick hierauf besonders den Umstand, dass der neue Vorort Zürich keine energische Thätigkeit entwickeln kann, bis der frühere Vorort (Neuenburg) seine Arbeit zu einem definitiven Abschluss gebracht hat.

**Samaden.** Die Redaktion erhielt vor Kurzem folgenden erfreulichen Bericht: »Ich erlaube mir, Ihnen mitzuteilen, dass es mir, nicht ohne Mühe, gelungen ist, im Engadin über 300 Mitglieder der »Friedensliga« zu gewinnen. Dieselben wünschen eine eigene, unabhängige Sektion des schweizerischen Friedensvereins, als »Sektion Engadin«, zu bilden. Obschon zu verschiedenen Sektionen gehörend, werden wir das *gemeinsame* Ziel weiter verfolgen und zu diesem Behufe *in steter angenehmer Verbindung verbleiben.* Ohne Weiteres für heute, habe ich das Vergnügen, Sie meiner hochachtungsvollen Ergebntheit zu versichern.

*J. Töndury.*«

Ein Hoch den unermüdlich tätigen Friedensfreunden im Engadin und insbesondere ihrem Führer und energischen Förderer unserer Bestrebungen, Hrn. J. Töndury.

## Der Jahresbericht der österreichischen Gesellschaft der Friedensfreunde pro 1894

ist eben im Druck veröffentlicht worden. Derselbe enthält ein stenographisches Protokoll der 3. Jahres-Versammlung vom 20. Dezember 1894 in Wien, eine Rede des Reichsrats-Abgeordneten Baron *Pirquet* und den Kassabericht des Vereins. Anhangsweise sind der Schrift beigegeben eine Anzahl von Telegrammen und Zugschriften, die anlässlich der Jahres-Versammlung eingiengen und zwei an der letztern vorgetragene Gedichte.

Dem stenographischen Protokoll zufolge wurde der Bericht über die Thätigkeit der Gesellschaft von der Präsidentin, Frau Baronin *v. Suttner*, erstattet. Sie erwähnte, dass sich speziell für die Friedenspropaganda ein besonderes Aktionskomitee bildete. Die erste Aktion dieses Komitee's war eine sehr gelungene. Es veranstaltete zu Gunsten der Vereinskassa eine Lotterie, die einen Ertrag von 400 fl. ergab. Der Gewinngegenstand war ein Gemälde (der Friedensengel), den die Malerin, Gräfin *Adrienne Pötting*, zu diesem Zwecke gemalt und gespendet hatte. An der litterarischen Verbreitung der Friedensidee hat die österreichische Friedensgesellschaft, wie die Vorsitzende weiter mittheilte, insofern mitgewirkt, als ein Vorstandsmitglied, *Leopold Katscher*, mit seiner Anthologie: »Friedensstimmen«, die Friedenslitteratur mit einem wertvollen Buche bereicherte. Neue Sektionen bildeten sich in Baden bei Wien, in Triest und Pest. Eine grosse Errungenschaft im verflossenen Jahr war die treffliche Organisation der journalistischen Berichterstattung über den Friedenskongress, wodurch alle Zeitungen mit spaltenlangen Berichten und Depeschen über den Friedenskongress in Antwerpen gefüllt waren.

Vorlesungen über die Friedensbewegung wurden von der Präsidentin in Wien, Triest und Frankfurt gehalten. Die Korrespondenzen beliefen sich im Berichtsjahr auf